

Vom Parteitag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Dorkämpferin

Sozialdemokratische Arbeiterinnen-Zeitung der Schweiz

Die Dorkämpferin erscheint monatlich
Preis der Nummer 10 Rp.
Jahresabonnement unter Kreuzband Fr. 1.20

Zürich,
1. Dezember 1915

Zuschriften an die Redaktion richte man an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6
Expedition: Genossenschaftsdruckerei Zürich

Vom Parteitag.

Der Parteitag ist vorüber. Hoch gingen hüben und drüben vor seinem Zusammentritt die Wellen der Erregung in den Auseinandersetzungen über die Hauptfrage, die Parteieinheit. Die Hoffnungen im bürgerlichen Lager sind jämmerlich zu Schanden geworden. Die erwartete Spaltung ist ausgeblieben. Im Willen zur Einheit nach außen und innen geeinigt und gefestigt steht die schweizerische Sozialdemokratie da, bereit zu kräftig aussholendem Kampfe gegen die immer stärker einsetzende Reaktion in Bund und Kantonen.

Im Grunde ist der Bruderzwist in unserem Lande nur ein Spiegelbild im Kleinen des großen unter den furchtbaren Wehen des Völkerkrieges sich vollziehenden Ringens nach Klarheit und Kraft in den Bruderparteien der kriegführenden Staaten.

Tief wühlt in uns allen der Schmerz über die Schwäche, die Ohnmacht der Internationale beim Ausbruch des Weltbrandes. Im blinden Vertrauen auf ihre unbeugsame, stetig anwachsende Macht hatten die Klassenbewußten Arbeiter und Arbeiterinnen auf das Sturmeszeichen geharrt, das in der Stunde drohender Kriegsgefahr die Massen unaufhaltsam in Bewegung setzen würde. Wie zur Hochsommerzeit der Wettersturm den Flußbach, daß er alles mit sich fort-reißend zur Tiefe stürzt. Das Sturmeszeichen ist ausgeblieben. Der wie eine Kata Morgana aufgestiegene Traum von der baldigen Völkerbefreiung und Menschheitsverbüderung ist durch die Schrecken des Krieges und seine unheilvollen Begleiterscheinungen der verschärften Teuerung und Wirtschaftskrise jählings zerflossen. Mutlosigkeit, Verzweiflung an der eigenen Kraft, beugt die enttäuschten Massen unter die Polizeigewalt der Staaten. Mißtrauen gegen die Organisationen und die eigenen Führer läßt die durch die Kriegsereignisse geweckte und gereifte Einsicht in das anarchische Wesen der imperialistisch-kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Weg zur organisierten Massenvereinigung, der einzig andauernd wirksamen Selbsthilfe, in der Gegenwart nicht finden.

Alle diese Momente muß man sich vor Augen halten, wenn man das Tun und Wirken der Opposition, der radikal revolutionären Gruppen in den sozialistischen Parteien der kriegführenden und neutralen Länder richtig verstehen und beurteilen will. Ueberlebte unhaltbare Verhältnisse und Zustände in Partei und Gewerkschaft treten in der grellen Be-

leuchtung des Weltbrandes durch die schonungslos geführte Kritik offener zu Tage. In keinem Lande aber kann die junge, ungestüm empordrängende Arbeiterbewegung in ihrem Aufstiege mehr als nur vorübergehend gehemmt werden. Fortgesetzt schafft sie sich selbst die neuen schöpferischen Kräfte, deren sie bedarf zu ihrem weiteren Aufbau. Bleibt es ihr verwehrt, zur Zeit der wiederkehrenden Krisen oder wie heute durch den Weltkrieg, ihre wirtschaftliche politische Machterweiterung nach außen zu fördern, dann wird um so eifriger an der inneren Vollenendung der Organisationskörper gewirkt.

Mit solcher Arbeit müht sich das Proletariat im Augenblick auch bei uns. Durch den Zusammenschluß verwandter Berufsverbände werden größere widerstandsfähigere Organisationskörper geschaffen, die eine viel stärkere Werbekraft auf die Massen der noch zu Gewinnenden auszuüben vermögen. Das gleiche Ziel setzt sich die Partei mit ihrem Liebeswerben um den Grütliverein. Nur haben ihre Bemühungen unter dem Banne des Krieges eine mitunter allzu herausfordernde Form angenommen, wenn sie drohte: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“

Neben dem Reorganisationswerk kam auch die praktische Tagesarbeit zu ihrem Recht. Thesen und Referat Wullschleger geben in der Frage der Wirtschaftspolitik und Bundesfinanzreform die Richtung für den einzuschlagenden Weg.

Zahlreich wie noch nie waren die Frauen am Parteitag vertreten. Ein erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen! Ihr Antrag zur Ergreifung der Initiative für die Forderung des Frauenstimmrechtes auf kantonalem und schweizerischem Boden fand denn auch die volle Zustimmung der Genossen.

Wohl zu keiner Zeit ist den Frauen ihre Rechtlosigkeit in Staat und Gesellschaft so klar und schmerzlich ins Bewußtsein getreten wie heute in den Tagen des entsetzlichen Völkermordens. Die Männer mögen immerhin bezweifeln, ob im Falle der politischen Gleichberechtigung der beiden Geschlechter das blutige Weltgeschehen hätte verhindert werden können. Dies ändert an der Tatsache nichts, daß den Frauen heute mehr denn je das volle Staatsbürgerrecht zuerkannt werden muß. In erster Linie den Arbeiterinnen, die in gleicher Weise wie die Männer auf allen Gebieten der Güterproduktion tätig sind. Ebenso den Massen der Proletariermütter, die in Abwesenheit

des Hauptnährers der Familie oft geradezu heldenhaft, fast übermenschlich Not und Verelendung abzuwehren suchen. Woher ist ihnen allen die Kraft zur drei- und vierfachen Bürde gekommen, die Staat und Gesellschaft auf ihre Schultern gewälzt haben?

Doch heileibe nicht etwa von der so hoch gepriesenen bürgerlichen Wohltätigkeit, die das Wort „Einer für alle, alle für einen“ zur heuchlerischen Lüge gestempelt hat. Dem Selbstbewußtsein der alle Daseinswerte schaffenden Proletarierin, dem Verantwortlichkeitsgefühl der sorgenden, ums tägliche Brot ringenden Arbeitermutter ist jener Lebensmut, jener unversiegbare Schaffensdrang entsprungen. Sie haben das wirtschaftlich, körperlich und geistig verflaute Frauenwesen zur Befinnung auf sich selbst gebracht. Sie haben ihm noch mehr verholten zur Erkenntnis seines menschenunwürdigen Daseins.

In der Näherei und Konfektion allein sind heute in der Schweiz 18,000 Frauen und Mädchen tätig.

Ein großer Teil davon sind Heimarbeiterinnen, deren Ungezählte zu den elendesten Hungerlöhnen zu arbeiten gezwungen sind. Jüngst ist es vorgekommen, daß ein besonders profitgieriger Unternehmer einer jungen Tochter für dreiwöchige fleißige Arbeit nur Fr. 2.75 ausbezahlte. Da lief die empörte Mutter zum Arbeitersekretär des Schneiderverbandes.

Die Not der Heimarbeiter ist aufs höchste gestiegen. Sie kann nur durch staatlichen Eingriff behoben werden. Die Forderung der Frauen am Parteitag nach einem gesetzlichen Heimarbeiterschutz darf nicht eher zur Ruhe kommen, bis, wie in England und Frankreich, Lohnämter geschaffen sind zur Aufstellung von Minimallohnen. Die große Aufgabe eines jeden Arbeiterinnenvereins muß daher sein, mitzuarbeiten an der statistischen Erhebung unter den Heimarbeiterinnen und mitzuhelfen, diese Aermsten der Armen zu sammeln und den Organisationen zuzuführen.

Ein Tag in einer Militärschneiderei.

Die immer wiederkehrenden Inserate: „Schneiderinnen und Näherinnen werden für Heimarbeit und Werkstatt gesucht“, übten einen verlockenden Eindruck auf mich aus. Umfomehr, weil es mir gegenwärtig an Aufträgen in meinem Beruf fast gänzlich fehlt. Durch eine Bekannte hörte ich, daß für eine spezielle Arbeit, die ziemlich schwierig sei und fast nur von tüchtigen Schneiderinnen ausgeführt werden könne, immer Leute gesucht werden. Schließlich meldete ich mich und es wurde vereinbart, daß ich für eine kurze Zeit in der Werkstatt arbeiten müsse, um mich einzulernen.

Einige Tage später, etwas vor 7 Uhr, fand ich mich auf dem Bureau ein, wo schon einige „Neue“ der Dinge harrten, die da kommen sollten. Noch während wir in die Arbeitsliste eingetragen wurden, erschien der Oberbefehlshaber. Ob Unternehmer oder erster Angestellter, das weiß ich heute noch nicht. Er verließ das Bureau sofort wieder. Nur seine Stimme hörten wir und zwar in einem Tone, der mein Blut in Wallung brachte. Es waren die Frauen und Mädchen, die etwas zu spät kamen, die auf diese Weise abgefanzelt wurden. Sie kommen, durch Not und Sorgen getrieben, von allen Richtungen weither zur Arbeit.

In allerlei unerfreuliche Gedanken versunken, begab ich mich mit den anderen an unseren Arbeitsplatz, einem großen Saale, wo schon viele Frauen und Mädchen beschäftigt waren. Unser zukünftiger Lehrmeister hieß einige andere zusammenrücken, damit die neueingetretenen neben einander arbeiten konnten. Jede bekam einen halbfertigen Waffenrock in die Hand und nun sollten wir mit unserer Arbeit beginnen. Alle hatten vorausgesetzt, die Fournituren würden vom Geschäfte geliefert, da wir um einen kleinen Taglohn arbeiteten. Wir hatten uns getäuscht. Also ging's wieder ins Bureau, wo unser Geldbeutel um Fr. 1.55 erleichtert wurde.

Hier war es auch, wo wir unerwartet Aufklärung

bekamen über die Person des Chefs. Eben stürzte eine Arbeiterin, die sich verspätet hatte, hinein. „Sie können von Glück sagen, daß Sie der Herr (es folgte die Titulatur eines Offiziers höheren Grades) nicht gesehen hat! Da hätten Sie was zu hören bekommen,“ tönte es aus dem Munde der Direktrice. — Wenn ich recht gehört habe, so ist eine Frau wegen zu spätem Erscheinen ausbezahlt worden. Gesehen habe ich, wie eine solche ihren Nebenarbeiterinnen Lebewohl gesagt hat. Vielleicht hat diese ihren Gatten an der Grenze oder Brüder, die das teure Vaterland und das liebe Unternehmertum schützen müssen.

Zurückgekehrt an unsere Plätze erhielten wir die ersten Instruktionen. Als mit der Maschine genäht werden sollte, waren keine „Spüeli“ in dem Schißli vorhanden. Auf unsere diesbezüglichen Fragen wurde erklärt, es seien alle gestohlen worden. Jede Arbeiterin müsse selber dafür besorgt sein. Also mußte noch ein solches zu 35 Rp. beschafft werden. Mich nutete das ganze Getriebe etwas sonderbar an. Muß allerdings hinzufügen, daß ich noch nie in einer Fabrik oder dergleichen gearbeitet habe. Der Vorarbeiter ging uns bei allem mit Geduld an die Hand und wenn die eine oder andere etwas nicht richtig erfaßt hatte, so klärten wir uns gegenseitig auf. Mit Nichten, Nähen und wieder Auftrennen ging uns die Zeit schnell dahin. Mein Platz befand sich ziemlich weit vom Fenster entfernt, gegen die Mitte des Saales und ich gedachte mit Behmut meines hellen sonnigen Stübchens zu Hause, in dem ich zu arbeiten gewohnt war.

Die Mittagsglocke läutete; alles strömte hinaus. Eine der „Neuen“ teilte uns mit, daß sie nachmittags nicht mehr komme, weil diese Arbeit zu aufregend für ihre Nerven sei. Ins Freie gelangt, atmeten wir völlig auf. Mein Erstaunen darüber ist wohl gerechtfertigt, daß ein Raum, in dem so viele Menschen arbeiten und die Luft ohnehin durch die schweren Stoffe und die Leinwand verschlechtert wird, noch ununterbrochen als Glätterraum benützt werden darf.

Wir begaben uns in eine nahe gelegene Kaffee-